Basteln Weihnachts-Geschenk
das große Lo
Lose 10 Pfg. 11 Lose 1 Mk. 50
Lübeck
11 Lose nur 10 M
Kinderheim - Los
200000
300000
500000
1000000
Lübecker Los 3 Mk.
Ziehung: 30. Dezember
Lübeck
Kränze
Wagen
Halbverdeckte
Coupe
Tourenwagen
Otto Drechsel
Wagenfabrik
Gladbach.
Kirsch
erprobt
Seife
Kränze
Konzerte, Tanz
Phono
Crefeld.
Ausgabestelle: Buchhandlung Eugen Mouhis
Telefon 1460

Als dieser nun im Festschiff auf des Rheines Wogen
Herunterkam von Mainz den Strom gezogen,
Es stand von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort
In langen Reih'n des Volkes Schar in einer Linie fort
Und grüßt mit Jöhnlein, Liedern, Klängen der Musik
Den hohen Kardinal, dess' froh erstaunter Blick
Sich weidet da an einem bunten Farbenspiel
Und einer Pracht, wie sie noch nie ins Auge fiel
Den Kirchenfürsten, der doch früher oftmals als Legat,
Wo er an Fürst- und Königshof den Papst vertrat,
Gesehen, was die Welt wohl bieten mag bei schönen Festen.
Und erst, als nun das Schiff in kühnem Bogen
Von Rodenkirchen kam ums schöne Cöln gezogen,
Und nun der Dampfer rauschend seine Flanken schlug
Und den Legaten unter Glockenklang an's Ufer trug,
Wo ihn Antonius, der Metropole greiser Kardinal
Froh in die Arme schloß, da eine Träne nach der anderen stahl
Sich ihm ins Auge und das Herz, erdrückt von dieser Allgewalt,
Des Volks Begeisterung und des Gesanges Kraft, der hallt
Aus tausend Kehlen: da senkt er still sein hohes Haupt und saget heiß
Dem höchsten Herrn für diese Stunde Lob und Preis.
Und erst als er nun einzieht in den schönsten Dom der Welt,
Und sieht das hohe Chor ganz feenhaft erhellt
Von Lichtern, die wie Sterne licht und golden blitzen
An allen Kanten durch der Bogen Ritzen,
Und dann von vielen Flammen wie von einem Kranz umgeben,
Aus diesem Lichtmeer sich das Tabernakel heben,
Wo hell des heil'gen Sakramentes Sonne blinkt:
Da auf die Knie der greise Pontifex sinkt
Und während nun, getragen von der Orgelklänge Wellen,
Will das Ecce sacerdos, das Lied vom Hohenpriester, quellen
Aus hundert Kehlen, um den Kardinal zu ehren,
Da möcht' er für sich selber diesen Tönen wehren:
Drum legt er alle Ehre vor dem Hohenpriester nieder,
Dem alle Ehre gilt, dem klingen alle Lieder,
Dem ein'gen Hohenpriester, der vormals zu Abraham
In Brot und Wein im Bild Melchis'dechs kam. —
Das war der Anfang; was dann in hehren Tagen
In hehrem Wort gelehrte, fromme Männer wollten sagen,
Im hohen Dom vor Scharen, die andächtig lauschten,
Und was begeistert Priester, Laien tauschten
In Kirchen, Sälen über des hochheil'gen Sakraments Verehrung,
Wie reich und groß hier war Begeist'rung und Belehrung,
Das kann mein Mund in wen'gen Reimesbildern
Unmöglich heute auch nur dürftig schildern,
Das haben nur in ganzer Kraft die Tausende empfunden,
Die dort zugegen waren in den schönen Stunden. —
Nun kommt der letzte Tag, der herrlichste von allen,
Wo sollte durch Colonia's all' und neue Straßen wallen
Die Prozession, die, ihren Herrn und Heiland in der Mitte,
Lenkt aus dem Dom in Volk und Stadt die frommen Schritte,
Wie schön war Cöln, so schön, wie es noch nie gewesen!
So war's in allen Blättern, bei Freund und Feind zu lesen:
Ein Schmuck der Blumen, Kränz', Guirlanden, Fahnen,
So herrlich, reich und schön, als wolle er gemahnen
An Cöllen's Blütezeit, wo christkatholisch Leben
Bei Hoch und Niedrig wollt in allen Kreisen weben,
An jene Zeiten großen Glaubens, wo der Plan zum Dom
Und vieler and'rer Kirchen machte Cöln zum deutschen Rom,
Weit tun die Tore Cölns sich auf, von allen Seiten
Durch sechshunderttausend fromme Pilger schreiten.
Es schießt und braust ein Strom durch alle Gassen,
Zum gleichen Ziel, zum hohen Dom, und kaum zu fassen
Vermögen all' die Menschen jetzt die Straßenräume,
Wie vor dem Tag auch nicht der Kirchen großen Räume.
Jetzt steht der fromme Zug im hohen Domportal,
Steigt Reih' um Reih' hernieder, der Klerus ohne Zahl,
Und dann die hohen Würdenträger, an Zahl der Jüngerschar
Wohl gleich, die einst zu siebzig ja um ihren Meister war.
Sie treten langsam in die dichtgedrängten Reih'n
Der Laien ein, vom Himmel lacht der helle Sonnenschein,
Bestrahlt ein Bild, wie's schön'res nie wird sehen,
Und mag noch tausend Jahre Cöln's schöne Stadt bestehen.
Die Schar der wackern Knappen, schnig an Gestalt,
Von schwarzem Dreispitz kühn die weiße Feder wallt;
Malteserritter feurig rot, den Rock mit Gold verziert,
Vom Adel all, zu ehren den, dem alle Ehr gebührt;
Und dann der Männer viel, in deren kräft'gen Zügen
Die herben Zeichen schwerer, harter Arbeit liegen,
In schwiel'gen Händen, glaubensfreudig im Gebet,
Sich jetzt der Rosenkranz mit seinen Perlen dreht.
Wie schön die Haltung ist, die Häupter all' entblößt,
Nichts ist zu sehn, woran der fromme Sinn sich stößt;
Was sich in Straßen, Fenstern und auf Dächern findet,
Die ehrfurchtsvolle Scheu mit frommem Banne bindet,
Und alles fällt anbetend auf die Kniee nieder,
Wo zieht der Herr der Welt in Brotsgestalt vorüber.
Der Neumarkt ist erreicht, da sammelt sich die Menge
Um den Altar, der große Platz ist fast zu enge.
Auf hohem Thron, umgeben von der Priester Chor,
Strahlt die Monstranz in Gold und Demantschmuck hervor,
Und drinnen, weiß, wie frischgefall'ner Schnee,
Die heil'ge Hostie, der die Feier gilt, ich seh.
Nun nimmt der Kardinal in seine Bischofshände,
Das Allerheiligste, daß er den Segen spende; —
Ringsum Stille — nur die Blätter leise beben.
Des Weihrauchs leichte, lichte Wolken heben
Sich in die Höh', ein Silberglöcklein klingt,
Und, was der Neumarkt faßt, das in die Kniee sinkt
Und spricht: „Lamm Gottes, voller Gnad und Huld,
Dich bet' ich an, nimm von mir meine Schuld."
An alle Herzen greift's, kein Aug' bleibt trocken,
Die Seels schwimmt in Himmelsluft, in seligem Frohlocken!
Und weiter geht's, die Fahnen flattrend weh'n,
Bis an des Dom's Terrasse die Massen steu'n und steh'n,
Noch einmal will des Herren heiliger Segen
Sich auf die frommen Scharen wonnig legen. —
Nun ist's vorüber — in's stille Zelt wird still getragen,
Dem alle Ehre galt in diesen großen Tagen.
Noch einmal braust der Orgelklang, dann wird es still;
Doch draußen vor dem Dom noch nicht der Jubel will
Sich legen, denn das Lied: „Herr, großer Gott" es hallt
Noch jubelnd durch die Lüfte und in ihm brausend wallt
Noch lange auf und nieder durch die Massen,
Was heut' an Lieb und Lob zurückgelassen
Der eucharistische Kongreß, dess' herrlicher Verlauf
Heut nahm mein Lied in diese schlichten Verse auf.
So mög' denn jetzt tief aus der Herzen Bronnen
Du heil'ge Hostie, Sonne Du der Sonnen,
Zu Deinem Ruhm, Zu Deinem Lob und Preise
Mit lautem Jubelschall eckling'n die alle Weise:
Herr großer Gott usw.

Eine Bitte.

Laut jubeln die Glocken
Zur Weihnachtszeit,
Die Herzen frohlocken
So weich und weit.

Die Engel sich schwingen
Vom Himmelszelt,
Lobsingen und bringen
Den Frieden der Welt. —

Rings Lichtergefunkel!
Welch himmlische Pracht
Durchleuchtet das Dunkel
Der Erdennacht!

Doch weh in die Töne
Der seligsten Lust,
Sich drängt das Gestöhne
Manch jammernder Brust.

Strahlt Augen und Kerzen!
Doch ach vergeßt,
Nicht blutende Herzen
„Am Weihnachtsfest."

Güldene Brockensammlung.

Ich hatt' erst vor, mit Schluß des Jahr's — Die Sammlung zu beschließen — Doch anders mir zu Sinne war's — Als ich nun sah die Gaben fließen — In letzter Zeit in vollem Strom — Wie's früher nicht gewesen — Von Mann und Frau, von Tant' und Ohm — Im Blättchen stand's zu lesen — Es kam mir vor, als wenn erst jetzt — Viel Leute Freud bekämen — Nun gerade noch zu allerletzt — Der Sach' sich anzunehmen. —

Im Silber, Gold und in Papier — Die Gaben kamen an — Es war für's Blättchen eine Zier — Und Freud' für Jedermann. — Da dacht ich mir, im neuen Jahr — Das wäre nicht so dumm, — Vielmehr das allerflügste gar — Wenn auch ging's Stückchen um. —

Auch noch aus einem andern Grund — Wollt' schön das scheinen mir — Es bringt, dacht ich, in schönen Bund — Die Leser all mit dir — Aus großer Stadt, von flachem Land — Stellt sich die Liebe ein — Und flicht in einen schönen Kranz — Viel gold'ne Blumen ein — Den legen wir mit frommem Sinn — Am Tabernakelschrein — Zu Jesu heil'gen Füßen hin — Dran soll er sich erfreu'n — Und wenn's nicht gold'ne Röckchen sind — Die rar jetzt in der Welt — Der Sammler auch Verwendung find't — Schenkt ihr papiernes Geld — Das gibt man heute doch so aus — Als wär's geschnitten Brot — Warum nicht für ein Gotteshaus — Das leid't an allem Not!

Kloster Marienberg.

Ungenannt von Neuß 5 Mark in Silber.
Ungenannt von Ratrath 5 Mark in Silber.
Von Neuß 5 Mark in Silber, 1 Kreuzchen, 1 Brosche, 1 Ring und 4 Ohrringe, 1 Herzchen.
Ungenannt von Neuß 5 Mark in Silber, 1 Kreuzchen, 1 Kette mit Schlößchen.
Ungenannt 5 Mark in Silber.
Ungenannt von Neuß 6 Fünfzigpfennigsstücke.
Von Neuß Fünfmarkstück und 1 50 Pfennigstück in Silber.
Von Kaarst 1 Halsschmuck und 1 Kreuzchen.
Von Neuß 1 Paar Ohrringe und 10 Mark.
Von Weißenberg 3 Mark in Silber und 2 Mark in Silber.
Von Neuß 3 Uhrketten mit Zubehör und 2 Kleinigkeiten.
Von Büttgen 1 Ohrring und 7,50 Mark in Silber.
Ungenannt 20 Mark.
Von Neuß 1 silbernes Kaffeeslebchen, 3 Uhrketten, 2 Armbänder 1 Zuckerzange, 1 silbernes Löffelchen, 1 Medaille und Kleinigkeiten.
Ungenannt von Neuß 1 silberne Brosche, 1 goldene Brosche, 1 Paar Ohrringe, 1 Kreuzchen und 1 Uhrkette.
Von Neuß 4 Armbänder, 4 Ringe, 5 Brochen, 1 Kreuzchen Ohrringe, 5 Mark in Silber und 1 Silberstückchen.
Ungenannt von Neuß 1 silberne Uhr, 9 Silberstücke, 2 goldene Ringe, 1 Zinsschein von 5 Mark und 4 Mark in Silber für eine hl. Messe für die verstorbenen des Gebers.

Ungenannt 21 Mark für ein Heidenkind Peter und 4 Mark für den Bonifatiusverein.
Ungenannt 21 Mark für ein Heidenkind Maria.
Von Weißenberg 21 Mark für ein Heidenkind Heinrich.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 52. Sonntag, 28. Dezember. 1919

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 28. Dez.: Unschuldige Kinder.
Montag, den 29. Dez.: Thomas C.
Dienstag, den 30. Dez.: Liberius.
Mittwoch, den 31. Dez.: Silvester.
Donnerstag, den 1. Januar: Neujahr.
Freitag, den 2. Januar: Makarius.
Samstag, den 3. Januar: Genovefa

Sonntagslesung.

Gott allein unser Trost.

Was Du immer von wahrem, vollständigem Troste wünschen oder denken kannst, das erwarte nicht hier in diesem Leben, sondern in dem zukünftigen.

Was der Zeit und dem Wechsel unterworfen ist, das gebrauche und benütze Du; was ewig ist, danach strebe Du. Es kann Dich doch kein irdisches Gut sättigen; denn siehe, Du bist nicht erschaffen, das Zeitliche zu genießen. Und wenn Du alle erschaffenen Güter hättest, so würdest Du doch keine volle Ruhe und Seligkeit darin finden.

Alles, was menschlicher Trost heißt, währt nicht lange und ist im Grunde eitel. Eitel, weil er wieder vergeht, wie die Menschen, die ihn geben; eitel, weil er das Bedürfnis des trostsuchenden Herzens nie ausfüllen könnte, wenn er auch bliebe.

Wahrer, seliger Trost ist nur der, den wir von Gott und seiner Wahrheit in unserem Innern empfangen. Wer die wahre Wahrheit in sich hat, der trägt seinen Tröster Jesus immer und überall mit sich umher und spricht zu ihm: „Hilf mir Herr, an jedem Orte und zu jeder Zeit". Darum will ich nicht verzagen, wenn ich auch alles menschlichen Trostes entbehren sollte.

Thomas von Kempen III, 16.

Eitel ist nur kurz von Dauer
Aller Trost, den Menschen spenden,
Wahr und selig ist nur jener
Aus der Wahrheit reinen Händen.

Zum Jahresschluß.

Man nennt die Jahre nach Christus Jahre des Heils, weil im göttlichen Heiland der Welt das Heil zuteil geworden. Man kann sie aber auch deswegen Jahre des Heils nennen, weil in ihnen Jeder selbst sein eigenes Heil wirken soll. Darüber nachzudenken zum Schluß eines alten und zu Beginn eines neuen Jahres ist eine nützliche Neujahrsbetrachtung.

Wenn man, lieber Leser, von deinem Heile spricht, so handelt es sich um dich ganz allein, um deine Seele, um deine unsterbliche Seele, die dann noch leben wird, wenn die ganze Welt in Trümmer gesunken ist. Deine Gesundheit, dein Besitz, dein Ansehen in der Welt, deine Vergnügungen, alles wird für dich verschwinden.

Und wie schnell ist für dich die Welt vorüber, deren Spott du so gefürchtet, deren Mißfallen dich so gequält hat, auf deren Beifall du so verpicht gewesen bist. Die Welt, in der du bald nicht mehr sein wirst, und die bald nichts mehr für dich zu bedeuten hat. Zu Staub und Asche im Grabe geworden, hörst du weder ihr Lob, noch ihren Tadel. Alles Irdische ist dahin. Du wohnst in einem anderen Lande, in dem der Ewigkeit.

Eltern, Kinder, Gatte, Gattin, deine Freunde, auch die Genossen deiner Sünde, sie alle hast du da verlassen, wo sie dich verließen, an deinem Grabe. Ihre Tränen nützen dir nichts mehr, und nichts von dem kann dich trösten, was vielleicht einst in unordentlicher, leidenschaftlicher Liebe dich an die Menschen gefesselt hat.

Dein Leib, den du vielleicht zu weichlich gepflegt, dessen Wünsche zu befriedigen deine fast einzige Sorge war, dessen Trieben du willenlos gegen Gottes Gebot dich vielleicht überlassen hast, ist jetzt ein Haus aus Erdenlehm, das bald wie des Töpfers Werk in Staub zerfällt. Bald wird nichts mehr davon übrig sein, als dein besseres Selbst, deine Seele ist noch da.

Warum beunruhigst du dich also, bist so beschäftigt und quälst dich ab für diese vergängliche Welt? Warum bauest du dadurch, daß du an nichts anderes denkst, als an irdischen Gewinn, an dein Vergnügen, an die Befriedigung deiner Leidenschaften, ein Haus auf Sand?

Und doch sollte deine Seele, das Glück deiner Seele, das Heil deiner Seele, die einzige große Angelegenheit sein, weil diese deine Seele allein noch da sein wird, wenn alles andere, was zu deinem irdischen Dasein gehört, und was mit deinem Leben in Verbindung steht, vorüber ist.

Es handelt sich für dich um eine ganze Ewigkeit. Wenn es sonst um ein Glück fürs Leben geht, meinetwegen um die Wahl eines Berufes, wie viel Nachdenken dann und wie viel Grübeln, zumal, wenn man etwas älter geworden ist! Meint man nicht Vorsichtsmaßregeln kaum genug anwenden, Bedenken nach allen Seiten haben zu müssen?

Nun stehst du an dem Rande der Ewigkeit, nur noch wenige Schritte, ehe du in sie eingetreten sein wirst, vielleicht am Rande des Verderbens, und da lebest du noch für die Zeit, als wenn sie nie enden, und läßest die Ewigkeit außer acht, als wenn sie nie kommen würde.

Und um was handelt es sich in dieser Ewigkeit? Um ein Glück oder Unglück, das der menschliche Verstand nicht zu fassen vermag. Entweder ewig glücklich, oder ewig unglücklich sein, das ist die Frage, die Lebensfrage, die alles umschließt. Sagen wir es nur oft zu unserer Beschämung und in der Bitterkeit unseres Herzens: ein Tor bin ich, wenn ich wage, die Ewigkeit aufs Spiel zu setzen, ihrer zu vergessen, und um etwas anderes mehr besorgt zu sein, als um sie und meiner Seele Heil in ihr.

Hör ich die Sylvesterglocken klagen — Wird mein Herz von banger Trauer schwer — Denn ich weiß: ein Teil von meinen Tagen — Ist schon wieder tot und kommt nicht mehr.

Wie ein Traum ist mir das Jahr entschwunden — Ausgelöscht sein Licht auf meiner Bahn — Und nun wein' ich um die vielen Stunden — Da ich nichts für meinen Gott getan.

Zitternd steh ich an der Zeiten Wende — Als ein treulos, träger Knecht vor Dir — Hilfe heischend heb' ich meine Hände — Zu Dir auf: „Herr, rechne nicht mit mir!"

Leg wie einen Schleier Dein Erbarmen — Auf die dunklen Bücher meiner Schuld — Bin ich auch der Aermste aller Armen — Habe noch einmal mit mir Geduld!

Nimmer will ich Dein Talent vergraben — Wirken will ich, Herr, mit Deiner Kraft. — Fünffach sollst Du alles wiederhaben — An dem großen Tag der Rechenschaft.

Unser Bethlehem.

Wer von uns hat nicht wohl schon den [illegible]-Wunsch gehabt: O wäre ich doch damals in der Weih[illegible] den guten Hirten auf der Flur gewesen, hätte das Lied [illegible] die Engelerscheinung gesehen, das Gloria in excelsis gehört [illegible] und nun erst der Besuch beim Jesukinde. Gewiß, die Hirten waren glücklich und beneidenswert. Aber auch uns wird im Wesentlichen das gleiche Glück zu Teil. Auch wir sind zu Jesus geladen. Auch wir können ihn besuchen, nicht bloß einmal, sondern täglich und stündlich. Bethlehem heißt: „Haus des Brotes". Das Tabernakel ist unser Bethlehem. In ihm ist das Christkind zu finden, zu jeder

Stunde bei Tag und Nacht. Es ist bereit, sich jedem Einzelnen von uns als Seelennahrung hinzugeben, so oft wir es wünschen.

Mit welchem Glauben, mit welcher Liebe sind die Hirten der Einladung des Engels gefolgt. — O täten das doch auch alle katholischen Christen am hochheiligen Weihnachtsfeste. Begriffen sie doch recht, daß sie für sich nicht schöner Weihnachten feiern könnten, als durch den würdigen Empfang der hl. Kommunion. Was muß das erhaben und rührend gewesen sein, eine Christmette in den Katakomben, wo die ganze Gemeinde in der hl. Kommunion das Kind von Bethlehem nicht wie die Hirten, in ihre Arme, sondern in ihr Herz aufnahm. Es ist zu beklagen, daß der Glaube u. die Liebe so vielfach abgekommen. Zur Mette gehen in aller Frühe und dann „Heiligste Nacht" singen, das gehört ja vielfach nun auch bei sonst lauen Christen einmal noch zum Christfest. Aber durch würdigen Empfang der hl. Sakramente die Versöhnung und den Frieden des Himmelskindes sich ganz zu eigen zu machen, dafür ist für den weitaus größeren Teil, wenigstens in den Städten das Verständnis geschwunden. Wir würden uns freuen, wenn diese Worte viele unserer Leser zu einer frommen Weihnachtskommunion anregen würden. — Eine schönere und liebere Gabe könnten sie wohl dem Christkind nicht zu Füßen legen.

Von der Ehrliebe.

Eine Betrachtung an der Krippe des demütigen Kindes.

Zu den Dingen, die den Menschen hindern, sich, wie es soll, ganz an Gott hinzugeben, gehört auch das eitle Trachten nach Ehre und Anerkennung. Dieser Wunsch schleicht sich selbst in Seelen ein und setzt sich darin fest, die, wie meinetwegen die Ordensleute, fast auf alles Irdische, auf Hab und Gut und Vergnügungen, wie die Welt sie kennt und nennt, verzichtet haben. Wie soll nun ein guter Christ sich dazu stellen?

Ehre und Ansehen in der Welt sind oder können wenigstens ein kostbares Gut sein; sie sind auch von manchen Aemtern und Würden unzertrennlich. Die Ehre und das Ansehen, das jemand genießt, gibt seinem Wort und seinen Taten nicht bloß Relief, sondern einen viel bedeutenderen, wirksameren Einfluß.

Was ein Bischof, ein angesehener Gelehrter, ein Minister, ein Oberbürgermeister sagt, hat einen ganz anderen Klang und Wert, als was ein gewöhnlicher Sterblicher spricht und wären die Gedanken der ersteren und des letzteren auch ziemlich dieselben.

Die Ehre, Hochachtung, in der jemand bei seinen Mitmenschen steht, ist in fast allen Fällen der Maßstab seines Einflusses. Ein ehrloser Mensch ist in der menschlichen Gesellschaft eine Null, höchstens rechnet man mit ihm insoweit, daß man sich vor ihm, wie vor einem bissigen Hunde, in Acht nimmt.

Halte ich also etwas auf meine Ehre, lege ich Wert darauf, mir dieselbe zu bewahren, ist sie mir sogar mit ein Ansporn, meine von Gott gegebenen Talente auszubilden, so ist das kein Unrecht, wenn man nur nicht dabei gerade seine eigene Ehre sucht, sondern diese Ehre wieder in den Dienst Gottes stellt.

Die öffentliche Anerkennung, der rauschende Beifall, der den Predigten eines hl. Bernhard zu teil wurde, dienten nur dazu, seine Liebe zu Gott noch mehr zu entflammen und Tausende und Tausende für die Kreuzzüge zu begeistern unter dem Schlachtruf: „Gott will es".

Fänden Leute in allen Kreisen öfters etwas mehr Anerkennung für das, was sie pflichttreu tun, hörten Untergebene manchmal von ihren Vorgesetzten ein belobigendes Wort, es würde nicht bloß den Eifer heben, man täte auch seine Arbeit mit um so größerer Freude.

Dafür haben schon die Tiere Verständnis. Man frage den Jäger, welche Freude es für den Jagdhund ist, wenn er gelobt wird, wo er einen geschossenen Hasen oder ein erlegtes Feldhuhn apportiert, oder den Reiter, wenn er nach einem scharfen Ritt dem in Schweiß gebadeten Rößlein auf den schlanken Hals klopft?

Wovor man sich aber hüten muß, das ist das ungeordnete Verlangen nach Ehre und Auszeichnung, die Ehrsucht. Der hl. Bernhard sagt von ihr: sie sei ein niederträchtiges Uebel, ein verborgenes Gift, eine schleichende Pest, eine Erfinderin des Betruges, eine Mutter der Heuchelei und des Neides, eine Quelle des Lasters, die Verderberin der Heiligkeit! „Die Ehrgeizigen", sagt er, „sind ungetreu als Untergebene, unerträglich als Vorgesetzte, unverschämt in ihren Bitten, anmaßend in ihren Ansprüchen, keck, Jemanden etwas zu versagen, lästig, bis sie etwas erhalten, undankbar, wenn sie es haben, voll Schmeichelei von außen, bissige Verleumder von innen."

Wie viel Elend hat dieser Ehrgeiz schon in die Welt gebracht! Hat nicht der Ehrgeiz eines Napoleon vor hundert Jahren ganz Europa in den Krieg gezogen? Und wer kann berechnen, welchen Anteil der Ehrgeiz am Beginn und Fortgang des letzten Krieges, der viele Millionen Menschenopfer forderte, gehabt hat?

Wie klein kann der Ehrgeiz Gelehrte machen, wie armselig läßt er die Künstler, wie niedrig die Speichelleckerei der Streber erscheinen. Dabei sind die Ehrgeizigen noch so dumm, daß sie meinen, andere Leute merkten das nicht. So hat das Sprüchwort Recht: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz."

Der Ehrgeiz ist eine gefährliche Sache, eben so gefährlich wie das Tanzen auf dem Seile. Die Kunst des Seiltänzers besteht ja darin, in schwindelnder Höhe weder zur Rechten noch zur Linken vom Seile abzuweichen, das richtige Gleichgewicht stets zu bewahren und immer vor sich hinschauend auf das Ende der schmalen Bahn zuzuschreiten. Nur ein geringes Abweichen von diesen Regeln, und es erfolgt der jähe Todessturz von der schwindelnden Höhe in die Tiefe.

So ergeht es ähnlich allen, die bei den ungeordneten Wünschen nach Ehre und Auszeichnung, anstatt bescheiden in erster Linie die Ehre Gottes zu suchen, das Gleichgewicht, den heiligen Gleichmut, verlieren, von der rechten, schmalen Bahn des göttlichen Willens abweichen und dann von der schwindelnden Höhe des Ruhmes in die jähe Tiefe des Unglücks und des Verderbens hinabstürzen, noch zu Lebzeiten jener Zeitgenossen, in denen sie früher mit Beifall überschüttet wurden.

Wie vielen ehrgeizigen Feldherren und Staatsmännern unserer Tage ergeht es heute, wie dem kleinen Korporal Napoleon, der auf der Felseninsel St. Helena Gelegenheit fand, über das Wort der weisen Salomea nachzudenken: vanitas vanitatum, Eitelkeit der Eitelkeit und alles ist eitel!

Am dummsten und einfältigsten kommen einem aber diejenigen vor, welche meinen, solche ehrgeizigen Pläne und Wünsche vertrügen sich gar mit der Frömmigkeit. Ehrgeizige, stolze Priester und Ordenspersonen sind etwas geradezu Widerwärtiges. Der göttliche Heiland könnte sie nicht mehr beschämen, als wie er die einfältigen Apostel beschämte, als sie sich stritten, wer von ihnen der größte im Himmelreiche sei. Ein kleines, armes, unwissendes, unerfahrenes, harmloses Kind rief er herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: „Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind, also demütig, könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen."

Wie oft täuscht man sich mit den ehrgeizigen Wünschen seines Herzens. Manche sagen oft, ohne des göttlichen Willens kundig zu sein: Wir wünschen dies und jenes, und fügen dann mit eitlem Selbstvertrauen hinzu: „Bin ich denn dümmer als jener, weniger geschickt, wodurch hat der oder die sich denn besonders ausgezeichnet, hat der oder die denn bisheran mehr geleistet, als ich, soll ich immer zurückstehen und in die Ecken gestellt werden, die Leute sollten mich ja wohl für einen ganz unfähigen oder unzuverlässigen Menschen halten, dem man kein wichtiges Amt, keine größere Stelle anvertrauen könnte! Warum soll ich nicht die gewünschte Ehrenauszeichnung so gut wie andere genießen, das Amt, die Würde ebensogut wie andere bekleiden können!"

Aber fragen wir denn auch: Was du wünschest, will das auch Gott? Hat er nicht vielleicht vor, dich gerade deswegen, weil du zum Stolze geneigt bist, auf dem gewöhnlichen Wege wandeln, bescheidenere Stellungen bekleiden zu lassen, weil du eben den Gefahren des Stolzes und des Hochmutes nicht gewachsen bist und deine sittliche Kraft versagen würde?

Darum sollst du dich inbezug auf Ehre und Auszeichnung gleichmütig verhalten, nicht heftig und ungeordnet danach streben, keine besonderen, sicher keine krummen Wege einschlagen, um zu ihnen oder zu damit verbundenen Stellungen zu gelangen. Warte vielmehr ab, ob durch den Ruf deiner Vorgesetzten oder sonstwie eine Aeußerung des göttlichen Willens für dich vorliegt, dann gehst du nicht in die Irre.

Schließt Frieden.

Tiefdunkel war die Mitternacht
Die Hirten wachten auf dem Feld
Da plötzlich steht in lichter Pracht
Das ganze hohe Himmelszelt
Und Friede, Friede
In heiligem Liede
Singt Engelsmund
Zum Trost der Welt.

Nach alter Sitte pflegen wir einander in diesen Festtagen mit sichtbaren Zeichen der Liebe zu beschenken. Wir tun das aus Dankbarkeit und Erinnerung an die göttliche Liebe, die uns in dem Kinde von Bethlehem den größten Reichtum geschenkt hat. Auch dem Aermsten wollen wir etwas geben, auch dem Freudlosesten möchten wir noch gerne eine Freude bereiten. Man durcheilt alle Läden, beschaut sich alle Sachen und rührt sich in erfinderischer Lust, die Kinder, die Hausgenossen, Freunde und Verwandte mit irgend einem Geschenk zu überraschen.

Allein eines sollten wir nicht vergessen. Viel schwerer, als Geben, ist Nachgeben und Vergeben. Und gerade diese Betätigung der Liebe fordert das hl. Weihnachtsfest heraus — Versöhnung und Friede den Menschen zu bringen, kam ja das Himmelskind. — All die kleinen Aergernisse und Verstöße, die Versäumnisse und Verschuldungen, durch die der eine dem anderen in dem mutuhi-

gen Alltagsleben weh getan, die sollen in dem Lichte dieses schönen Festes nicht mehr als sichtbare, schwarze Flecken, sondern als kleine Schatten erscheinen, die man eilig verjagen will. Die Wärme dieses Festes soll auch unser frostiges Herz beleben, daß es wieder Liebe empfindet zu denjenigen, die es doch einmal geliebt hat. Alles, was im Laufe des Jahres zwischen uns gewesen ist, soll abgeeteen und verziehen sein. — Ein jeder von uns sei bereit, dazu den ersten Schritt zu tun. — Vielleicht sind in manchen Familien Weihnachten, dem Feste der Kinder, auch die Kinder die besten Friedensvermittler.

Weihnachtswünsche.

Wünsche hab' ich jüngst erlauscht. — Wünsche, die mich rührten. — Kinder zwei, die sie getauscht. — Bei der Hand sich führten. — Schlecht nur wärmte wohl ihr Kleid, — Kurz und abgerissen, — Und so scharf wie Messerschneid' — Kam der Ost gepfiffen. — Doch zumeist der Kälte Spur — Füßchen zeigt', das bloße, — Lederschuh' das kleine nur, — Holzschuh trug das Große. — Vor dem Weihnachtsladen stehn — Nun die beiden blieben, — Und um recht den Glanz zu sehn, — Gar die Aeuglein rieben. —All der Reichtum, all die Pracht, — Wie geschaut im Traume, — Strahlen bald zur heil'gen Nacht — Werden sie am Baumel — Endlich fragt' die Kleine weich — Die in Schau versenkte: „Sag, was wünschest du nur gleich, — Daß dir Christkind schenkte?" — Sprach die andre: „Lederschuh' — Wäre mein Frohlocken; — Aber sag, was wünschest du?" — „Ich? — zwei rote Socken."

Zwei Bettchen.

Unser Fränzchen war fünf Jahre alt. Ein wackeres munteres Kerlchen mit tirschroten Backen und fuchsroten Haaren war er. Er machte sich nicht bange vor dem großen Neufundländer, der bei dem Nachbar an der Türe lag, nicht bange vor einer Reihe von Butterbroten und einigen Stückchen Sandkuchen, nicht bange vor dem gleichalterigen gegenüberwohnenden kleinen Hans, mit dem er sich wohl hier und da einmal puffte, nicht bange vor dem rauhen Winde, denn den ganzen Nachmittag mit Schneeballen werfen oder mit seinen kleinen Füßen über das Eis trippeln war seine größte Freude. Nur vor einem Augenblicke hatte er Furcht, nämlich wenn es des Abends hieß: „Fränzchen ins Bettchen!"

Ach, was war das eine böse Geschichte. Erst das kalte Nachthemdchen und dann das eiskalte Bettchen. Schon so oft hatte er die Mutter gebeten, ihm doch einen warmen Krug zwischen die Leintücher zu stecken, wie sie es dem alten Großvater machte. Aber die hatte kurz gesagt: „Was, so ein großer Junge, wie du, mit so warmem Blut und noch so und so viel Butterbroten und dann noch bang vor ein bischen Kälte. Marsch hinein." Sie gab ihm einen kleinen Schub und dann lag der Kleine da und als wäre er in Eis gebettet, schnitt er Gesichter, schnaufte und klapperte mit den Zähnen, als gings ihm an den Kragen.

Doch nach ein paar Minuten schlief er schon so süß und warm, daß die Mutter ihre Freude daran hatte, aber auch ihre Not am anderen Morgen, ihn wieder heraus zu kriegen. Jetzt fing das Lamento von neuem an. Im Bette war es so lecker warm, da draußen aber heulte der Nordostwind, Eisblumen lagen auf den Fenstern oder wirbelndes Schneegestöber verfinsterte die Luft. Und dann wieder das kalte Hemdchen und dazu noch das kalte Waschwasser und der kalte Schwamm. „Mutter, noch ein bischen laß mich liegen, noch bis Maria aus der Kirche kommt, halb neun, dann trink ich mit ihr Kaffee."

Doch die Mutter war unerbittlich, nahm ihn ohne weiteres aus dem warmen Nest heraus und tat unter Zittern und Beben und Zähneklappern dem kleinen Franz, was zum Morgen mit Waschen und Anziehen für ihn nötig war. — Ehe sie aus dem Zimmer mit ihm ging, mußte der Kleine niederknien, die Hände falten und im Gebete Gott danken für die Ruhe, den Schlaf und den Schutz der Nacht. Und dann fügte die Mutter immer hinzu: „Kind, wir wollen auch noch ein Vater unser beten für die vielen armen Kinder, die nicht ein so warmes Bettchen haben wie du, sondern oft recht frieren müssen in der kalten Nacht."

„Die armen Kinder in den kalten Bettchen," das ging Fränzchen allemal zu Herzen. Er konnte sie auch über Tag nicht aus dem Sinn bekommen. Zu gern hätte er doch einmal ein solches Bettchen armer Kinder gesehen.

Eines Nachmittags, es war nicht lange vor Weihnachten, sagte die Mutter: „Komm Fränzchen, ich muß zu unserer Waschanna gehen, du kannst mich begleiten." Waschanna war eine junge Witwe, die der früh verstorbene Mann mit vier Kindern in Sorgen zurückgelassen hatte. Das kleinste Kind, das Peterchen, war so alt wie unser Fränzchen. Fränzchen kannte das Peterchen, da Waschanna das Kind schon manchmal mit herübergebracht hatte.

Der Wind blies kalt und unserm Fränzchen wurden die Ohren rot und die schützenden Händchen kamen nur von ihnen weg, wenn er, weil sie auch kalt waren, in sie hineinhauchen mußte. Sonst aber achtete er wenig auf Kälte, denn im Innern sprach immer eine Stimme: „Gleich kriegst du auch das Bettchen vom Peterchen zu sehen." Nachdem die Mutter bei Waschanna ihre Bestellungen ausgerichtet hatte, meinte sie, sich in der Stube umsehend: „Wo schlafen denn die Kinder?" Die Frau öffnete zu einer Nebenkammer die Tür und zeigte auf zwei größere und ein kleineres Bettchen. „Die beiden sind für mich und die Töchter, und das da für's Peterchen", erklärte sie.

Mit großen Augen sah Fränzchen nach dem Bettchen hinüber. Er bemerkte nur ein Bettuch und eine dünne, graue Decke, und er hatte doch zwei schöne, eine bunte und eine scharlachrote auf seinem Nachtlager und darüber noch ein Federbettchen für die Füße.

Das ging Fränzchen ans Herz und sein kleiner Kopf machte Pläne. Beim Nachhausegehen sagte er treuherzig: „Mutter, willst Du nicht dem Christkindchen schreiben, es möge dem Peterchen eine schöne rote Decke mitbringen, wie ich habe, ich wollte sie ihm gerne bezahlen." „Du bezahlen?" lachte und erwiderte voll Freude über das gute Herz ihres Kindes die Mutter. „Wovon denn?" „Aus meiner Sparkasse", gab Fränzchen zurück. „Gut Kind, ich will dem Christkindchen deinen Wunsch mitteilen."

Als Fränzchen in der Woche nach Weihnachten wieder mit seiner Mutter zur Waschanna gehen durfte, sah er auf Peterchens Bettchen zu seiner Freude eine purpurrote, weiche Wolldecke, die doppelt gefaltet dem kleinen Jungen zu zwei Decken geworden war, gerade wie bei ihm.

Da hatte Fränzchen eine unbeschreibliche Freude und nicht weniger, als ihm zu Hause die Mutter die Sparbüchse herausnahm und ihm zeigte, daß 20 Mark daraus genommen waren.

Denn daß das kleine Fränzchen nun gar noch das Christkindchen bezahlen konnte, und erst so mit eigenem Gelde dem kleinen Franz ein warmes Bettchen bereitet habe, das war nun doch zu schön und er war nicht wenig stolz darauf.

Ich wünschte übrigens, es gäbe in Neuß mehr als ein so braves mitleidiges Fränzchen, dann lägen zu Weihnachten noch manche arme Peterchen in roten warmen Decken und dankten dann dem Christkindchen, daß es sie ihnen mitgebracht.

Landa Sion.

(Eine Erinnerung an den Eucharistischen Kongreß in Köln August 1909.)

Im August dieses Jahres waren es zehn Jahre her, daß der Eucharistische Kongreß in Köln stattfand. Wir haben damals zu dem Feste ein anspruchloses Gedicht gemacht, das wir heute zum Danke für alle die lieben Freunde des Quirinusblättchens, die in diesem Jahre uns durch ihre reichen Gaben bei der Brockensammlung unterstützt haben, noch einmal hierhersetzen wollen. Kann man doch auch diese Brockensammlung, wenn man die hunderte zählt, die zu der Brockensammlung beigetragen, einen Eucharistischen Kongreß nennen. Wir hoffen, daß allen Gebern und Geberinnen aus diesen bescheidenen Versen noch einmal in vollen Akkorden das Lob des Eucharistischen Heilandes, dem die Freunde der Brockensamen in vielen Diasporagemeinden in einer schönen Monstranz eine Wohnung bereitet haben, entgegenklingt.

Hob' an mein Lied mit frohem Wort und Singen,
Um denen, die das Kind von Bethlem lieben, Kund zu bringen
Von jenem Feste, das in Tagen des August
Viel Tausenden in Köln ward Jubel, Freud und Lust;
Von jenem Feste, das ja auch dem Kinde galt,
Das in der heil'gen Hostie dürft'gen Brotsgestalt
Zum Trost und Heil der Menschen bei uns wohnt
Und Tag und Nacht voll Lieb im Tabernakel thront.
Wohl singt man Lieder ihm zu jeder Stunde
An allen Orten auf dem weiten Erdenrunde,
Wohl liegen Millionen täglich auf den Knien,
Vor dem Geheimnis des Altars, wohl jauchzend zieh'n
Alljährlich am Fronleichnamstag durch Flur und Feld
Der Prozessionen viell Triumph! Dem Herrn der Welt.
Doch was zerstreut sich so an Ehr' für ihn will finden
An vielen Orten, jetzo sollt's die Liebe binden
Zu einem Strauß und Kranz der schönsten, bunten Blüten
In unsr'er Stadt, um so ein Schauspiel aller Welt zu bieten,
Von einer Huldigung, wie nimmer auf der Erden
Sie konnte sonst dem Könige der Kön'ge werden.
So brachte denn aus Norden, Süden, Osten, Westen
Des Dampfes Kraft viel hunderttausende von Gästen
Aus Deutschland, Frankreich, Belgien und der Britten Landen,
Aus Holland, aus der Schweiz all' sich zusammenfanden,
Den eucharistischen Kongreß weihvoll zu begehen
In unsr'er Stadt, wo hunderte der schönsten Kirchen stehen,
Als Denkmal, wie seit alter Väter frommer Zeiten,
Man hier dem heil'gen Sakrament wollt Lob bereiten.
So merket auf, es soll mein Mund in schlichter Weise sagen,
Wie schön es war in Cöln in jenen Tagen: —
Schon eh' die Tage selbst mit ihrem Glanz gekommen,
Ward eine schöne Kunde froh im Land vernommen:
Der heilige Vater, hieß es, will, daß hehre Fest zu heben,
Dem ersten seiner Kardinäle Auftrag geben,
Im Purpurkleid nach dem geliebten Cöln zu eilen
Um dort an seiner statt als Gast zu weilen.